

MUTTERGLÜCK ... EWIGE BRÜCK

von PD Dr. med. Mario Gmür, Psychiater, Zürich

In meiner Praxis hängt eine Lithografie von Cuno Amiet aus dem Jahre 1945. Sie zeigt eine junge Mutter, die ihren Säugling auf dem Schoß hält. Er streckt seine Hände zu ihrem Gesicht hin aus, doch sie blickt ihn nicht an. Ihr nach innen gerichteter Ausdruck widerspiegelt eine unendliche Glückseligkeit. Der Maler hat dem Bild den Titel gegeben: *“Mutterglück ... Ewige Brück”*.

Dieses Bild reiht sich ein in die Serie von bilderreichen und literarischen Kunstwerken, welche die Mutterschaft zu einem Ideal verklären, zu einer naturgegebenen Harmonie. Immanuel Kant, der seine Mutter im Alter von dreizehn Jahren verlor, kompensierte diesen Verlust durch einen umfassenden Naturbegriff. „Natur“ war bei ihm eine Art Codewort für eine mütterliche, die Menschen zur Entfaltung ihrer Möglichkeiten erziehende Instanz. Viele sehen in der Mutterliebe die ursprünglichste Form der Liebe, in welcher das höchste Maß von Menschsein erreicht werde – das man nur spüren und nur ungenügend in Worte fassen könne. Oft wird der idealisierten Mutter die höchste Kompetenz in der Vertretung und Vermittlung von Liebe zugestanden. „Eine Mutter erreicht mehr als hundert Lehrer“, sagt ein jüdisches Sprichwort.

Der unschätzbare Wert von Mütterlichkeit wird allerdings vor allem beim Aufbrechen ebendieser Harmonie ergründet und an den daraus folgenden traumatisierenden Auswirkungen erkannt. Die christliche Ikonografie mit der bildhaften Darstellung der *Mater Dolorosa*, welche sich ein Schwert in die Brust bohrt, bringt dieses unendliche mütterliche Leiden zum Ausdruck; dessen literarische Grundlage liegt im mittelalterlichen *Stabat mater*:

- > Schaut die Mutter voller Schmerzen,
- > wie sie mit zerrissenem Herzen
- > unterm Kreuz des Sohnes steht.
- > Ach! wie bangt ihr Herz, wie bricht es,
- > da das Schwerdt des Weltgerichtes
- > tief durch ihre Seele geht!

(Übersetzung Christoph Martin Wieland)

Die Vorstellung vom absoluten Mutterglück hat ihre Entsprechung in jener von der ungetrübten kindlichen Unschuld, die unberührt ist von der zweckorientierten, auf Vorteil bedachten Haltung der Erwachsenen. Diese äußert sich oft auch in der verkannten oder ungenügend ernst genommenen Not des Kindes, das der mütterlichen Aufmerksamkeit und Zuwendung entbehrt. Niemand hat diesen Seelenschmerz so eindrucksvoll beschrieben wie Proust, welcher Marcel, der nach einem Gutenachtkuss seiner Mutter lechzt, sagen lässt:

> Wenn ich mich jetzt meiner Mutter in den Weg stellte, in dem Augenblick, wo sie heraufkam, um schlafen zu gehen, und wenn sie sähe, dass ich aufgestanden war, um ihr auf dem Flur noch einmal Gute Nacht zu sagen, so würde man mich nicht mehr im Hause behalten, man würde mich gleich am nächsten Tag in ein Internat stecken, das stand fest. Gut! Und wenn ich fünf Minuten darauf aus dem Fenster springen müsste, selbst das wäre mir noch lieber. Was ich jetzt wollte, das war die Mama, war ihr Gute Nacht zu sagen [...]

Die Sentenz von Cuno Amiets *„Mutterglück ... Ewige Brück“* ist eine Extremdeutung des existenziellen Status der Mutterschaft in unserer Welt. Diese wurde aus psychologischer und biologischer Warte unterschiedlich und kontrovers beurteilt. Erich Fromm hat in seiner Typologie der Liebe die Mutterliebe als eine Variante der Nächstenliebe mit bedingungsloser Bejahung des Lebens und der Bedürfnisse des Kindes definiert und charakterisierte sie als ein Gespür für Verantwortlichkeit, Fürsorge und Achtung sowie den Wunsch, das Leben des Kindes zu fördern.

Im Tierreich beobachten wir die höchste Form der Liebe als Mutterliebe – eine Liebe, die bereit ist, für andere zu sterben. Wenn eine Gazelle angegriffen wird, versucht die Mutter das Raubtier abzulenken und begibt sich instinktiv in Gefahr, um den Nachwuchs zu schützen. Evolutionsbiologisch kann das auch als Bestreben verstanden werden, die eigenen Gene weiterzugeben. Das Konzept einer naturgegebenen urtümlichen Mutterliebe, die mit einer innig-intimen Gefühlsbetontheit, genuinem Aufopferungswillen und einer tätigen Sorge einhergeht, wird zum Teil auch von der biologischen Forschung gestützt. Als Indiz werden Erkenntnisse der Verhaltensforschung beigezogen, die bei Tieren durch Verarbeitung von Bindungshormonen wie beispielsweise Oxytocin ein ernährendes und pflegendes Verhalten auslösen konnten.

Die Auffassung einer von vornherein reinen, guten, schützenden und nährenden Mutter, eines harmonischen Kernbündnisses Mutter–Kind, erkennbar in Ausdrücken wie „Muttermilch“ und „Muttersprache“, wurde aber auch immer wieder angezweifelt. So wurde sie als ein Konstrukt interpretiert, das von der Aufklärung seit Jean-Jacques Rousseau gewissermaßen erfunden wurde, um emanzipatorische Impulse von Frauen zu unterdrücken (Élisabeth Badinter). Die Mutterliebe als anthropologische Konstante und als „natürlich“ empfundenes kulturelles Stereotyp, die dem Kind zum Aufbau eines Urvertrauens verhilft und die Aneignung sozialer Regeln und Normen begünstigt, ist aber noch immer eine Grundlage für die Bewertung von Abweichungen und deren Auswirkungen.

Welche Erschütterungen lösen Verletzungen der Mutter-Kind-Harmonie aus? Die „böse“ Mutter, die abweisende Mutter, die falsche Mutter beim Kind? Und welche die Wegnahme und Fremdplatzierung des Kindes bei der Mutter? Die traumatischen Beziehungen zwischen Eltern und Kind sind ein häufiges Thema von Mythos, Märchen, Kunst und religiösen Schriften. In den Bildern mit dem Motiv der „Frau im Baum“ stellte Giovanni Segantini Frauen dar, die für ihr Versagen als Mutter lange leiden müssen, bis sie in der Wiedervereinigung mit dem Kind erlöst werden. Der Raub der Persephone thematisiert die verzweifelte Suche der Mutter nach ihrer entführten Tochter Kore. Man könnte auch Franz Kafkas geniale Erzählung *Die Verwandlung* als ein Drama der Verstoßung eines Kindes lesen. Der Vater wirft mit dem Apfel gegen den in ein Tier verwandelten Sohn – mit dem Symbol der Vertreibung aus dem Paradies –, während Mutter und Schwester sich immer noch dem als Blutsverwandten erlebten Wesen verbunden fühlen. Dieses wiederum ist von

dem an der Wand hängenden Bild der Frauenfigur mit dem Pelzmantel in den Bann gezogen, von der es sich ein Zurückbleiben in der Sphäre des Menschseins erhofft.

Kindstötungen können indessen bezüglich der bewussten und unbewussten Motive unterschiedlich interpretiert werden. Neben abgründiger depressiver Verzweiflung können auch Rachegefühle und taktische Beweggründe in einem Beziehungskrieg mit Verwandten und Behörden – mit der Welt – ausschlaggebend sein. Beim bekanntesten Kindsmord der Literatur, Medea, steht das strafende Element gegenüber dem untreuen Ehemann Jason im Vordergrund. Die Literatur des Sturm und Drang behandelte wiederholt den Kindsmord, wie etwa Goethe mit der Figur des Gretchens im **Urfau**. Und die seelische sowie soziale Not der Kindsmörderin, ihre radikale Einsamkeit, wurde besonders in den Fokus literarischer Analysen gerückt, so zum Beispiel in Gerhard Hauptmanns Stück **Rose Bernd**.

Den als „Biografie“ betitelten Text hat Natalie K. verfasst, nachdem sie ihre beiden Kinder umgebracht hatte und ihr Versuch der Selbsttötung gescheitert war. Sie befand sich in Untersuchungshaft. Zu einer strafrechtlichen Beurteilung ihrer Tat kam es nicht, nachdem das Strafverfahren nach ihrem in der Haft begangenen Suizid eingestellt werden musste. In einem strafrechtlichen Verfahren hätte die Erstellung des objektiven und subjektiven Tatbestandes in der Kompetenz der das Recht anwendenden Instanz gelegen. Bei einer nach rechtlichen Kriterien erfolgenden hypothetischen Würdigung der Anschuldigungen wäre der Bezug sämtlicher verfügbarer Quellen und Informationen, Akten, Dokumente etc. angebracht.

Sowohl der erweiterte Suizid als auch die Kindstötung durch eine Mutter werden als strafrechtliche Sonderfälle betrachtet. Besteht ein Verdacht auf erweiterte Suizidhandlungen, werden diese in der strafrechtlichen und gerichtspsychiatrischen Erfassung daraufhin geprüft, ob die Selbsttötungsabsicht vor der Tötung der anderen Person(en) entstanden ist oder erst als nachträgliche Reaktion auf die Tötung eines anderen. Für die Annahme einer erweiterten Suizidhandlung müssen Tötung und Selbsttötung als einheitliche Aktion vorkonzipiert gewesen sein. Die Suizidabsicht des Täters oder der Täterin muss primär dominieren, und die Mitnahmetötung muss altruistisch motiviert sein, ohne destruktiv-feindselige Einstellung gegenüber dem Opfer. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn die suizidal gestimmte und in großer Verzweiflung zur Selbsttötung entschlossene Mutter ihre Kinder nicht der Kälte und dem Grauen der Welt überlassen will und ein harmonisch-symbiotisches Aufgehobensein im Jenseits erträumt. Von diesen höchst pathologischen, oft auch in tiefergehenden Verzweiflungsgemeinschaften wurzelnden Fällen sind jene – auch als „Medea-Situationen“ bezeichnet – abzugrenzen, die von Rachegedanken und Vergeltungsimpulsen bestimmt sind, etwa wenn bei Sorgerechtsstreitigkeiten der oder die Unterlegene sich und seine oder ihre Kinder umbringt.

Die Kindstötung zählt zu den sogenannten privilegierten Delikten, bei welchen auch ohne psychiatrisch geltend gemachte Milderungsgründe schon aufgrund der Tatumsände eine Strafminderung angezeigt erscheint. Die strafrechtliche Sanktionierung von Verbrechen variiert je nach den Einstellungen, die in verschiedenen Zeitepochen und Kulturen vorherrschen. An einem Pol steht die absolute Straftheorie der Vergeltung, wie sie beispielsweise Immanuel Kant vertrat, der die Todesstrafe für Mörder als unumgänglich ansah; am anderen Pol die von der christlichen Feindesliebe geprägte Straftheorie, die auch der Dimension der bedrängten Psyche und der Umstände, die den delinquenden Menschen

in den Abgrund drängen, Rechnung trägt und dabei die existenzielle und psychosoziale Determiniertheit berücksichtigt.

Auch wenn vorliegend formal die Voraussetzungen einer justizialben Beurteilung nicht gegeben sind, erscheint die „Biografie“ von Natalie K. aufschlussreich und gibt jedenfalls viele Hinweise zur Frage: Wie konnte es zu dieser zutiefst erschütternden Tat kommen? Der Text ist offenbar geschrieben aus einem Bedürfnis der Autorin in der Isolation der Haft, ihr Leben vor ihrem geistigen Auge Revue passieren zu lassen – aus einem Bedürfnis nach Selbstvergewisserung und Identitätssicherung. Gleichzeitig ist er ein Rechenschaftsbericht, adressiert an eine für sie vertrauenswürdig wirkende Person, welche die Verbindung zur Öffentlichkeit herstellen könnte. Geschrieben ist er nach der Tat und vor der Tat. Und er nimmt für den Leser, der von Anfang an um das Ende der Geschichte weiß, die Gestalt einer sich ankündigenden Katastrophe an. Der Bericht ist in einem natürlichen, zügigen und flüssigen Stil geschrieben, zum Teil mit leichter Hand und ohne prätentiöse intellektuelle Höhenflüge. Es gelingt ihr, den Leser zur Überzeugung zu bringen, dass sie nur Opfer ist und die anderen die Täter. Die Anklagen gegenüber Ehemann und Behörden müssten durch einen *audiatur et altera pars* ergänzt werden. Aber die Klagen wirken authentisch. Es zeigt sich eine Persönlichkeit von schlichtem Gemüt, von fröhlich-mutiger Wesensart, herzlich, liebevoll und dem Leben gegenüber in jeder Hinsicht in überschwänglicher Weise positiv und zuversichtlich zugeneigt. Das Selbstporträt lässt durchaus auch selbstgefällige und burschikos-sthenische Züge erkennen. Ihre Lebensechtheit stellt sich als tapferes Benennen einer „Mutter Courage“ dar, die Stürme des Lebens, alle Unbill und Widrigkeiten zu bewältigen. Die Bereitschaft, Enttäuschungen guten Mutes aufzufangen, ist ausgeprägt. Ihren Lebenssinn, ihre *raison d'être*, empfindet sie ganz in ihrer Mutterrolle, in Muttersensu.

Herzen. *Mutterglück ... Ewige Brück* ist das Leitmotiv ihres Daseins, auf das auch ihr intellektueller Horizont eingeengt ist. Ihre Ausführungen, die geradlinig und einsichtig, über weite Strecken auch monoton-stereotyp daherkommen, machen deutlich, dass sie zu einer Relativierung der „wahren Liebe“ nicht imstande ist. Als Leser erschrickt man ob ihrer Unfähigkeit, Schuldgefühle bezüglich der Kindstötung zu empfinden. Sie ist ganz beseelt vom Bedürfnis nach Harmonie. Auf Konfliktspannungen, denen sie keineswegs gewachsen ist, reagiert sie mit schierem Unverständnis und Entsetzen. Wo sie auf Widerstände ihrer Umgebung trifft, zieht sie sich zurück, wendet sich ab und schlägt mit ihren Liebsten die Zelte immer wieder an neuen Orten auf, um ihren Lebenstraum, die Verwirklichung einer ungetrübten Idylle, fortzusetzen. Es ist zu vermuten, dass sie dabei auf Überlebenserfahrungen zurückgreift, die sie als Außenseiterin, als Tochter von Zeugen Jehovas in Kindheit und Jugend gesammelt hat. Ihr Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung und Integration dürfte in diesem frühen Marginalisierungs- und Diskriminierungserleben seine Wurzeln haben.

Das in sozial helfender Absicht erfolgte Eindringen der Behörden in ihren Lebensbereich brachte ihr inneres Gefüge von harmonisierenden, das Böse vertreibenden Abwehrstrategien aus dem Gleichgewicht. Die drohende Wegnahme und Enteignung ihrer Kinder empfand sie als eine Attacke ins Zentrum ihres Daseins. Sie versetzte sie zunehmend in einen Zustand von Ratlosigkeit, Hilflosigkeit, Verzweiflung. In einem Wechselbad der Gefühle von Hoffnung und Enttäuschung im Vorfeld der Tat besprach sie sich mit ihren Angehörigen auf der Suche nach Lösungen, um das drohende Unheil

abzuwenden. Und als die definitive behördliche Verordnung eintraf, verfiel sie in eine wahrhaft gefährdete Resignation, die sich bis zum eisernen Entschluss verfestigte, sich der bösen Realität durch die gemeinsame Flucht in das verheiße Idyll im Jenseits zu entziehen – die „ewige Brück“ in den geschützten elysischen Raum zu verlegen.